

selbst. Doch bleibt es ein Verdienst des Verfassers, einen anregenden Beitrag zur Frühgeschichte des Hochstifts Augsburg geleistet zu haben, der leider im Sammelwerk des Historischen Atlases von Bayern etwas untergeht.

Augsburg

Pankraz Fried

KONSTANTIN MAIER: *Die Diskussion um Kirche und Reform im Schwäbischen Reichsprälätenkollegium zur Zeit der Aufklärung*. (Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 7). Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1978. XLII, 229 S., in-8°.

Kurz vor der Wende zum 16. Jahrhundert erhielten die unmittelbaren Prälaten des Reiches zugestanden, vom Kaiser zu den Reichstagen berufen zu werden. Dieses Recht wurde bald zur Last, da die Reisen sehr kostspielig waren. Deshalb beschlossen einige Prälaten im schwäbischen Raum, jeweils gemeinsam eine Vertretung zu entsenden und zu finanzieren. Daraus entwickelte sich mit der Zeit das sogenannte schwäbische Reichsprälätenkollegium. Ein weiterer Faktor der Kollegialbildung war z. B. die Notwendigkeit, auf dem schwäbischen Kreistag gemeinsam Politik zu machen. Diese Gemeinsamkeit war seit der Mitte des 16. Jahrhunderts auch durch die konfessionelle Spaltung Schwabens notwendig geworden. Nach einigem Schwanken festigte sich in der 2. Hälfte des Jahrhunderts der Kreis der Mitglieder; es entstand auch eine Art kollegialer Verfassung, wenngleich diese nie schriftlich fixiert wurde. Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich langsam aber stetig; gegen Ende des 18. Jahrhunderts gehörten dem Kolleg 23 reichsunmittelbare Männer- und Frauenklöster der verschiedenen Orden in Oberschwaben an.

Der ursprüngliche Zweck der Kollegialbildung, die Gemeinsamkeit im politischen Agieren, bestimmte bis zur Säkularisation die Aktionen der Prälaten. Nur selten wurden theologische oder innerkirchliche Fragen behandelt. Zu den wenigen Ausnahmen gehörte eine Stellungnahme zur sogenannten Emser Punktation. Diese Reaktion — und damit blieb das Kollegium seinen eigentlichen Aufgaben und seinen Grundsätzen doch wieder treu — erfolgte aufgrund einer Initiative des kaiserlichen Hofes. Der Verfasser kann zeigen, daß die Prälaten in dieser Frage sehr vorsichtig taktieren. Grundsätzlich lehnten sie das Kirchenbild der Punktation ab. Politisch aber mußten sie sich zurückhalten, da sie es weder mit den Bischöfen noch mit den Erzbischöfen des Reiches verderben durften. Auch war der kaiserliche Hof zu wenig engagiert, als daß von dort her eine wirksame Motivation für ein Ändern der eigenen Haltung gegeben worden wäre.

In einem weiteren Kapitel sucht der Verfasser nach Gründen für dieses Verhalten der Äbte und Äbtissinnen. Er schildert deshalb die Diskussion in den reichsprälätischen Klöstern zwischen 1760 und 1790 um Fragen der „richtigen“ Kirchenverfassung und einer Kirchenreform. Deutlich wird, daß die Auseinandersetzungen recht lebhaft waren. Die Ordensleute vertraten meist einen gemäßigten „Papalismus“, d. h. sie lehnten die Ideen des Febronius und des deutschen „Episkopalismus“ ab.

In einem weiteren Durchgang seiner Untersuchung schildert der Verfasser die Kritik der „Aufklärung“ an den Orden, wie auch Reaktionen darauf in den schwäbischen Klöstern. Vor allem die Frage nach dem Sinn der Gelübde, die Kritik an der angeblich mangelhaften Bildung der Ordensgeistlichen, Bestrebungen, die Klostersgüter für Zwecke der Caritas, der Pastoration und der Bildung einzusetzen, erregten die Gemüter. Auffallend ist allerdings, daß einige Mönche selbst eine sehr weitgehende Kritik an den Grundlagen des monastischen Lebens

übten; die Konsequenz daraus war meist der Austritt aus dem Kloster (Jakob Danzer in Isny, Benedikt Maria Werkmeister in Neresheim u. a.).

Die Abhandlung ist aufgrund ungedruckter Quellen in 18 Bibliotheken und Archiven, wie auch einer umfangreichen Sekundärliteratur erarbeitet (42 Seiten Quellen- und Literaturverzeichnis!). Zwar konnte nur der erste Themenkreis, die Reaktion der Prälaten auf die Emser Punktation, erschöpfend behandelt werden; bei den beiden anderen Kapiteln — die Diskussion in den schwäbischen Klöstern; die Kritik der Aufklärung — mußte sich der Verfasser auf einzelne Punkte oder Autoren beschränken. Eine erschöpfende Darstellung hätte den Rahmen des Buches (einer Tübinger Lizentiatsarbeit) weit gesprengt. Trotzdem bleibt es ein Verdienst des Verfassers, ein Thema in Angriff genommen zu haben, das weithin noch unbearbeitet ist. Man kann nur hoffen, daß die vorgetragenen Analysen aus den beiden zuletzt genannten Themenkreisen Anstöße für weitere Forschungen geben werden. Ein Register erschließt die materialreiche Untersuchung. Ein Resümee der hier besprochenen Arbeit legte der Verfasser übrigens in der „Zeitschrift für Kirchengeschichte“ vor: „Auswirkungen der Aufklärung in den schwäbischen Klöstern“ (Bd. 86, 1975, 329–355).

Tübingen

Carola Zimmermann

GABRIELE DISCHINGER: *Johann und Joseph Schmuzer. Zwei Wessobrunner Barockbaumeister* (Bodensee-Bibliothek Bd. 22). 194 Seiten, 79 Abbildungen. Jan. Thorbecke-Verlag, Sigmaringen 1977.

Die Früchte des benediktinischen Bodens von Wessobrunn sind weit bekannter seit Dominikus Zimmermann. Doch neben diesem Meister war eine Lücke zu füllen: „Schmuzer“ — Name einer berühmten Stukkatorenfamilie, deren Schaffen auf das engste mit der Kunst Süddeutschlands im 17. und 18. Jahrhundert verknüpft ist. Die Zeugnisse ihrer über sieben Generationen zu verfolgenden, umfangreichen Tätigkeit als Ausstattungskünstler finden sich vorwiegend in den Kirchen und Klöstern Bayerns und Schwabens, aber auch in Österreich und der Schweiz. Aus dem Untertitel der neu vorliegenden Publikation geht jedoch schon hervor, daß nicht die bereits an anderem Orte ausreichend gewürdigten Leistungen der Stukkatoren sondern der Baumeister Schmuzer im Zentrum der Abhandlung stehen.

Die Monographie stellt die zwei wichtigsten Mitglieder der Familie vor, Johann Schmuzer (1642–1701) und dessen Sohn Joseph (1683–1752). Beide, wie ihr bedeutender Landsmann Dominikus Zimmermann (1685–1766) Vertreter des im Barock häufig vorkommenden Typus des Stukkator-Baumeisters, stammen aus Wessobrunn. So war denn auch die ehemalige Benediktinerabtei bester Auftraggeber der Schmuzer: ab 1680 verwirklichte Johann Schmuzer in Wessobrunn das aufwendigste Klosterprojekt der Zeit, welches die Ottobeurer Mönche wie folgt kommentierten: „Wenn ihr (Wessobrunner) das Geld noch zählen könnt, so tut es (das Bauen) ja nicht; wann ihr es aber mit Scheffeln messen müßt, könnt ihr es wagen.“ Parallel dazu arbeitete Johann Schmuzer 1701 beim Bau des Benediktinerklosters Tegernsee mit. Nach seinem Tode übernahm Joseph Schmuzer das Amt des Wessobrunner Klosterbaumeisters und wurde zudem für alle Kirchenbauten in den der Abtei inkorporierten Pfarreien herangezogen.

Die enge Verbindung zum Benediktinerorden bestimmte auch die weitere Laufbahn Joseph Schmuzers: 1714 beteiligte er sich mit einem Entwurf an den Vor-